

Werner Neuer

Laudatio zur Verleihung des Johann-Tobias-Beck-Preises 2001¹

Liebe Preisträger, liebe Brüder und Schwestern!

Zunächst möchte ich meiner großen Freude Ausdruck verleihen, dass ich diese Laudatio halten darf. Diese Freude ist persönlich und sachlich begründet:

Der *persönliche* Grund liegt nicht nur darin, dass ich auf diese Weise endlich einmal wieder genötigt war, auf eine AfeT-Tagung zu fahren, sondern vor allem darin, dass ich beide Arbeiten, die heute mit dem Johann-Tobias-Beck-Preis ausgezeichnet werden, von ihrer Entstehung an mitverfolgt habe und bis zu ihrem glücklichen Abschluss begleiten konnte.

Der *sachliche* Grund meiner Freude aber liegt darin, dass ich vom hohen wissenschaftlichen Wert beider Dissertationen überzeugt bin. Da ich selbst nun schon seit etwa 25 Jahren in der Schlatter-Forschung tätig bin, meine ich, die nötige Kompetenz zu besitzen, um ein solches Urteil abzugeben.

Besonders erfreulich ist, dass beide Dissertationen auch außerhalb der evangelikalischen Bewegung in bemerkenswerter Weise wissenschaftliche Anerkennung gefunden haben. Bekanntlich gelingt es nicht allen evangelikalischen Theologen, auch außerhalb der evangelikalischen Theologie überhaupt nur Aufmerksamkeit, geschweige denn wissenschaftliche Anerkennung zu finden. Beide Doktorarbeiten setzen übrigens die erfreuliche Tradition fort, dass die Schlatter-Forschung nun schon seit etwa 15 Jahren in Deutschland, aber auch weltweit (in den USA und in Korea) maßgeblich von solchen Theologen bestimmt wird, die zur evangelikalischen Bewegung gehören oder ihr nahe stehen. Jeder Beobachter der theologischen Forschung weiß, dass dies leider eher die *Ausnahme* ist. Evangelikale Theologen sind gerade im deutschsprachigen Raum im Bereich theologischer Forschung in bestürzendem Maße *unterrepräsentiert*. Es ist jetzt nicht die Gelegenheit, die Gründe für diesen beklagenswerten Zustand darzulegen. Ich möchte aber nicht verhehlen, dass sich in mir mehr und mehr die Befürchtung verdichtet, dass der gegenwärtige Pietismus – von bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen – eine ernsthafte theologische Forschung *nicht wirklich will* – jedenfalls nicht im Sinne eines Wollens, das zur *Tat* wird und bereit ist, die dazu nötigen Anstrengungen auf sich zu nehmen.

1 Gehalten auf der Studentagung des AfeT in Bad Blankenburg am 22. September 2001.

Umso erfreulicher ist die Tatsache, dass die heute mit dem Johann-Tobias-Beck-Preis ausgezeichneten Doktorarbeiten wirklich bestens *gelungene* Beispiele evangelikaler Forschung sind – gelungen in zweifacher Hinsicht:

Sie zeichnen sich *erstens* durch ein hervorragendes wissenschaftliches Niveau aus, sie folgen aber *zweitens* nicht einfach den gegenwärtig in der evangelischen Theologie herrschenden Trends, sondern haben den Mut, mit unverhohlener Sympathie (wenn auch – wie es sich gehört – nicht unkritisch) einen theologischen Entwurf nachzuzeichnen, der die *unbedingte Normativität der biblischen Offenbarung für die christliche Theologie* zur Voraussetzung hatte.

Als Schlatter-Forscher bin ich dankbar dafür, dass der Vorstand des AfET nicht der Versuchung erlag, nur *eine* der beiden Arbeiten auszuzeichnen. Ich halte die Auszeichnung *beider* Dissertationen mit dem Johann-Tobias-Beck-Preis für die zweifellos beste, weil sachgemäße Entscheidung. Im folgenden möchte ich mit jeweils *sieben Gründen* kurz erläutern, warum ich die Entscheidung der Jury für begründet halte.

Zunächst zur Dissertation von **Jochen Walldorf: Realistische Philosophie: Der philosophische Entwurf Adolf Schlatters, Göttingen: V&R, 1999.**

1. Walldorfs Dissertation wurde von dem Heidelberger Systematiker Wilfried Härle betreut und widmet sich einer Thematik, die in der wissenschaftlichen Erforschung von Adolf Schlatters Werk bislang weder durch eine Monographie noch in einer Gesamtdarstellung behandelt wurde: Schlatters *Entwurf einer realitätskonformen Philosophie*. Schlatter gehörte nämlich zu den wenigen evangelischen Theologen, deren Werk nicht nur durch eine *implizite* Philosophie gekennzeichnet ist, sondern auch durch den Versuch, ihre impliziten philosophischen Voraussetzungen durch die Formulierung einer *eigenständigen Philosophie* offen zu legen bzw. zu klären. Dass Schlatters theologische Arbeit einen *biblischen Realismus* anstrebte, d. h. eine an der Wahrheit der biblischen Offenbarung Maß nehmende Theologie, ist weithin bekannt. Weniger bekannt ist, dass er in einer für die evangelische Theologie ungewöhnlichen Weise auch um eine „*realistische Philosophie*“ bemüht war, d. h. um eine Philosophie, die – soweit dies dem menschlichen Erkennen überhaupt möglich ist – Maß nimmt an der erkennbaren Wirklichkeit. Dahinter stand die Überzeugung, dass Gottes Offenbarung in Jesus Christus nicht nur das *Wollen* und *Handeln* des Menschen, sondern auch sein *gesamtes Denken* erneuert. Schlatter war zutiefst davon überzeugt, dass nicht nur das *religiöse Denken* des Menschen, sondern genauso sein *Wirklichkeitsverständnis* und damit seine *Philosophie* durch die Christusoffenbarung auf eine völlig neue Grundlage gestellt wird. Er war davon durchdrungen, dass die Christenheit auch zur *Erneuerung der philosophischen Vernunft* einen erheblichen Beitrag zu leisten vermag. Die menschliche Vernunft wird seiner Ansicht nach

nämlich durch das Evangelium nicht verneint, sondern zu ihrer *gottgewollten Vernünftigkeit* befreit. Die daraus seiner Ansicht nach resultierenden *philosophischen* Konsequenzen haben Schlatter in vieler Hinsicht zu einem *Außenseiter* innerhalb des Protestantismus werden lassen, nicht zuletzt deswegen, weil er – um nur *ein* signifikantes Beispiel zu nennen – der im Neuprotestantismus nicht selten de facto dogmatisierten *Erkenntniskritik Immanuel Kants* beharrlich und sehr grundsätzlich widersprach. Kant hat die denkerischen Voraussetzungen nicht nur weiter Teile der sog. *liberalen Theologie*, sondern auch der *Erweckungstheologie* tiefer geprägt, als dies bis heute vielen bewusst ist. Umso befremdlicher musste Schlatters philosophischer Alternativentwurf wirken, der vor der provozierenden These nicht zurückschreckte, dass die recht gebrauchte, d. h. realitätskonforme, *Vernunft* der biblischen Offenbarung nicht nur nicht widerspricht, sondern diese sogar *bestätigt*. *Philosophischer* und *biblischer* Realismus sind in Schlatters Sicht keine Gegensätze, sondern – recht verstanden – *zwei sich bestätigende und ergänzende* Aspekte einer im Sinne der biblischen Offenbarung gebrauchten glaubenden Vernunft. Vielen Hörern und Lesern Schlatters schien und scheint diese Schau unverständlich, problematisch oder schlichtweg unhaltbar zu sein. Man beruhigte sich gerne mit der Einschätzung, dass Schlatter zwar ein anregender Theologe ist, dass er in *philosophischer* Hinsicht aber einem noch *vorkritischen* – geradezu „naiven“ – Stadium verhaftet geblieben sei, das vor dem Forum der neuzeitlichen Vernunft keinen Bestand haben könne. Angesichts dieses weit verbreiteten Unverständnisses von Schlatters Philosophie ist es umso erfreulicher, dass mit Walldorfs umfassender Arbeit nun endlich eine Forschungslücke geschlossen wird, die in der Vergangenheit häufig zu gravierenden Fehlinterpretationen und Missverständnissen des Schweizer Theologen führte.

2. Wilfried Härle hat in seinem Vorwort zu Walldorfs Doktorarbeit hervorgehoben, dass es sich bei ihr um eine ausgesprochen „gut lesbare ... Dissertation“ handele (S. 6). Diesem Urteil ist ohne Einschränkung zuzustimmen. Die gute Lesbarkeit wird erreicht durch eine sehr klare und übersichtliche *Gliederung* und durch eine *Sprache*, die trotz der zu entfaltenden diffizilen Probleme unnötige Schwerfälligkeiten vermeidet und immer wieder durch prägnante, Formulierungen gefällt. Der geradezu *flüssige* Stil der Arbeit ist nicht zuletzt das Resultat einer sauberen *Gedankenführung*.

3. Diese saubere Gedankenführung wird dadurch ermöglicht, dass es Walldorf gelingt, auch schwer verständliche und mitunter widersprüchlich erscheinende Aussagen Schlatters als Ausdruck einer im Wesentlichen *in sich stimmigen Gesamtkonzeption* deutlich zu machen. Eine solche Gedankenführung ist nur möglich bei einer genauen und umfassenden Kenntnis von Schlatters Denken. Walldorf hat die Mühe nicht gescheut, außer vielen philosophischen, und philosophiegeschichtlichen, exegetischen, dogmatischen und ethischen *Publikationen* Schlatters und der diese interpretierenden *Sekundärliteratur* auch eine beachtliche Zahl von meist nur handschriftlich vorliegenden *unveröffentlichten* Abhand-

lungen aus dem Nachlass Schlatters (v. a. aus der Berner Frühphase) heranzuziehen. Ohne die Auswertung dieser unveröffentlichten Quellen hätte die Behandlung von Schlatters Philosophie wesentlich fragmentarischer – und damit auch als Gesamtschau weniger überzeugend – ausfallen müssen.

4. Eine Hauptquelle für Walldorfs Dissertation war die erst ein halbes Jahrhundert nach Schlatters Tod (1987) herausgegebene „Metaphysik“. Denn sie erhellt viele Aspekte von Schlatters philosophischem Denken, die in den zu seinen Lebzeiten erschienenen Veröffentlichungen nicht oder nur unzureichend angesprochen werden. Die sorgfältige, detailgenaue Interpretation dieses zweifellos am schwierigsten zu interpretierenden Manuskriptes Schlatters gehört zu den bleibenden Verdiensten von Walldorfs Dissertation und wird bis auf weiteres ein Meilenstein in der Auslegung dieses Werkes bleiben.

5. Walldorfs Arbeit gefällt nicht nur durch die geschilderten formalen Vorzüge, sondern auch in *inhaltlicher* Hinsicht. Soweit ich sehe, sind alle relevanten Aspekte von Schlatters philosophischem Entwurf in einer einleuchtenden Systematik dargestellt: Walldorf behandelt die von Schlatter vollzogene *Zuordnung von Philosophie, Theologie und Wissenschaft* (§ 2), seine *Erkenntnistheorie* (§ 3) und seine *allgemeine* (§ 4) bzw. *spezielle Metaphysik* (§ 5).

6. Walldorfs Ausführungen ist es gelungen, viele Missverständnisse der Schlatter-Interpretation überzeugend zu widerlegen. Beispielsweise dürften seine Ausführungen zu Schlatters *Erkenntnistheorie* endgültig jene Fehltritte widerlegen, die bis in die neuere Zeit hinein immer wieder geäußert wurden: Walldorfs Dissertation zeigt in einer Breite wie bislang keine Veröffentlichung auf, dass Schlatter einen „kritischen Realismus“ vertrat, der *weder* (wie gelegentlich geschehen) als phänomenalistisch *noch* als naiv bewertet werden darf. Schlatter hat sich in einer beachtlichen Weise mit den seit Kant im Raume stehenden Infragestellungen einer erkenntnisrealistischen Position auseinandergesetzt. Sein philosophisches Programm lässt sich daher treffend mit Walldorf als „*realistische Philosophie*“ kennzeichnen. Auch die Darstellung von Schlatters allgemeiner und spezieller Metaphysik macht deutlich, dass Schlatter nicht einfach einen „vorkritisch-traditionellen“ Standpunkt vertrat, der die erkenntniskritische Reflexion neuzeitlicher Philosophie ignoriert, sondern dass er diese in einer diskutablen Weise seinerseits kritisch reflektiert. Dieses Endresultat wird nicht zuletzt durch die Beobachtung bestätigt, dass sich Schlatter nie als *vorkritischer* Denker verstand, sondern als *reflektierter Kritiker* der neuzeitlichen (insbesondere kantianischen) Erkenntniskritik.

7. Ein beachtlicher Beitrag zur kritischen Schlatter-Rezeption ist schließlich Walldorfs Versuch, Schlatters Philosophie nicht nur in den Kontext der traditionellen und zeitgenössischen Philosophie zu stellen, sondern auch in das aktuelle Gespräch der gegenwärtigen Philosophie einzuordnen. Walldorf hat den überzeugenden Nachweis erbracht, dass sich für Schlatters Positionen in der Erkenntnistheorie und in der Metaphysik (z. B. in der Naturphilosophie) auch in der *ge-*

genwärtigen Philosophie z. T. namhafte Repräsentanten nennen lassen. Walldorfs Buch liefert auf diese Weise beachtliche Argumente für die These, dass Schlatters Philosophie auch heute noch als ernstzunehmender Beitrag zum philosophischen Gespräch gewürdigt werden kann – eine These, die sich Walldorfs Doktorvater Härle ausdrücklich zu eigen macht, wenn er im Vorwort feststellt, dass „eine ganze Reihe von Denkansätzen“ Schlatters „anregend und zukunftsweisend“ sei.

Alles in allem kann man sagen, dass sich Walldorfs Abhandlung aufgrund ihrer methodischen Besonnenheit und umfangreichen Quellenbasis als grundsollide und wegweisend bezeichnen lässt. Sie klärt nicht nur ein wichtiges Stück von Schlatters Denken, sondern ist zugleich eine gelungene Einführung in die Grundfragen der Philosophie, die man all jenen Theologen nur wärmstens empfehlen kann, die an einer sauberen und weiterführenden Klärung des Verhältnisses von Glauben und Denken, Theologie und Philosophie interessiert sind!

Doch nun zur Arbeit des zweiten Preisträgers **Hans-Martin Rieger**. Sie trägt den Titel: **Adolf Schlatters Rechtfertigungslehre und die Möglichkeit ökumenischer Verständigung, Stuttgart: Calwer, 2000**. Auch hier seien sieben Gesichtspunkte genannt, welche die Berechtigung der Preisverleihung unterstreichen:

1. Riegers Dissertation wurde von dem Münchener Systematiker Gunther Wenz betreut und schließt *eine der empfindlichsten Lücken der bisherigen Schlatter-Forschung*: Die genaue Rekonstruktion und Analyse von Schlatters eigenständiger *Rechtfertigungslehre*. Zwar hat die bisherige Forschung immer wieder auf Schlatters Sonderstellung im Hinblick auf die „Rechtfertigung allein aus Glauben“ hingewiesen. Es fehlte aber bislang eine detailgenaue Darlegung von Schlatters eigenständiger theologiegeschichtlicher, exegetischer und dogmatischer Position. Dieses Desiderat hat Rieger nun in wünschenswerter Sorgfalt erfüllt.

2. Riegers Arbeit besticht zunächst einmal durch ihre *Gründlichkeit in der Erarbeitung des Quellenmaterials*: Seine Heranziehung exegetischer und dogmatischer, veröffentlichter und unveröffentlichter und nicht zuletzt theologiegeschichtlich relevanter Quellen ist äußerst umfassend und dürfte nichts Wesentliches übersehen haben. Besonders hervorzuheben sind seine *erstmaligen* Auswertungen unveröffentlichter Vorlesungen Schlatters (die Greifswalder Kollegs über den Römerbrief und über Dogmatik).

3. Die gründliche Heranziehung des Quellenmaterials wird in Riegers Werk durch eine ähnlich umfassende *Berücksichtigung der Sekundärliteratur* ergänzt. Besonders eindrucksvoll ist die umfangreiche Heranziehung der gegenwärtigen *exegetischen* und *dogmatischen* Literatur. Obwohl es sich um eine systematisch-

theologische Dissertation handelt, ist auch die heutige *Exegese des Neuen Testaments* in beachtlichem Umfang berücksichtigt.

4. Es gehört zu den besonderen Vorzügen von Riegers Arbeit, dass sie den *ökumenischen* Aspekt von Schlatters Lebensarbeit im allgemeinen und seiner Rechtfertigungslehre im besonderen mit großer wissenschaftlicher Kompetenz entfaltet. Die erst in den letzten 15 Jahren verstärkt ins Bewusstsein getretene ökumenische Dimension von Schlatters Theologie beruht ja nicht nur auf Schlatters Intention, dass die christliche Theologie dem *ganzen* Leib Christi (und nicht nur der je eigenen Konfession) zu dienen habe, sondern vor allem auch der *biblich-theologischen* Grundeinsicht, dass die biblische Offenbarung die Erkenntnisse und Bekenntnisse *aller* christlichen Kirchen weit überragt, so dass alle Kirchen dazu aufgerufen sind, eine beständige Selbstprüfung und – wo nötig – *Korrektur* im Lichte einer vertieften „Aneignung der Schrift“ zu vollziehen. Das sich aus dieser Einsicht ergebende ökumenische Potential von Schlatters Theologie wird von Rieger in bislang nicht da gewesener Ausführlichkeit und Genauigkeit für die Frage der Rechtfertigungslehre herausgearbeitet. Auf diese Weise ist Riegers Dissertation nicht nur ein willkommener Beitrag zur Schlatter-Forschung oder Theologiegeschichte, sondern zugleich ein ernstzunehmender Beitrag zum *gegenwärtigen ökumenischen Gespräch*. Dies gilt umso mehr, als das ökumenische Gespräch der Gegenwart immer wieder der Frage zu wenig Aufmerksamkeit schenkt, inwieweit nicht nur die (bislang womöglich zu eng interpretierten) konfessionellen Traditionen, sondern die *Heilige Schrift selbst* die kontroverstheologischen Fragen auf eine neue Plattform stellt, welche die bisherigen Positionen weiterführt. So gesehen ist Riegers Arbeit ein *eminent wichtiger Beitrag zur Frage nach einer biblischen Erneuerung der Theologie*, deren Berechtigung, Notwendigkeit und Wichtigkeit von keiner konfessionellen Tradition zurückgewiesen werden kann, wenn sie nicht in unbußfertiger Selbstgenügsamkeit verharren möchte. Riegers Arbeit zeigt überzeugend auf, dass und warum Schlatters Werk für die *gesamte Christenheit befruchtend* sein kann. Aufgrund ihrer großen ökumenischen Qualitäten ist sie im Mai 2000 daher zu Recht mit dem ersten Preis der Kurt-Hellmich-Stiftung zur Förderung der ökumenischen Theologie ausgezeichnet worden.

5. Schlatters Grundeinsicht, dass die biblische Wahrheit alle kirchliche Rezeption dieser Wahrheit stets überragt, veranlasste ihn, bei allem grundsätzlich positiven Anknüpfen an die reformatorische Rechtfertigungslehre auch nach möglichen *Engführungen der reformatorischen Position* zu fragen. Schlatter war – übrigens in völlige Übereinstimmung mit den Reformatoren – der Überzeugung, dass die reformatorische Theologie punktuell und strukturell für eine Weiterführung oder auch Korrektur offen sein muss, wenn das *Sola Scriptura* ernstgenommen wird. Das daraus abgeleitete Programm Schlatters einer „Vollendung der Reformation“ wird durch Riegers Arbeit verständlicher und nachvollziehbarer. Zugleich macht die Dissertation deutlich, dass die gelegentlich gegen Schlatter

ter vorgebrachten Vorwürfe, er „katholisiere“ oder gar er argumentiere „tridentinisch“ völlig an der Sache vorbeigehen: Schlatters Rechtfertigungslehre ist ohne Frage eine Ausformung des *reformatorischen* Typus – eine Ausformung freilich, die mehr Möglichkeiten eines „differenzierten Konsens“ eröffnet als manche anderen Auslegungen reformatorischer Rechtfertigungslehre.

6. Ein besonderer methodischer Vorzug von Riegers Arbeit besteht in ihrer *hermeneutischen Reflektiertheit*: Sie zeigt sich darin, dass er vorschnelle Verallgemeinerungen oder vereinfachende Plakatierungen zu vermeiden sucht und die Komplexität der Probleme im Auge behält. Dass er trotz der Vielschichtigkeit der angesprochenen Probleme theologische Sachverhalte auf den Punkt zu bringen und klare Orientierung zu geben vermag, beweist die vorbildliche *Gliederung* seiner Arbeit und die Fähigkeit, seine detailgenaue und umfangreiche Analysen zusammenzufassen.

7. Riegers Arbeit gefällt nicht zuletzt durch die *Selbständigkeit ihres theologischen Urteils*: So unübersehbar seine Nähe zu Schlatters Konzeption ist, so unzweideutig ist seine Bereitschaft und Fähigkeit, Schlatters Darlegungen (z. B. hinsichtlich dessen Lutherkritik) – wenn nötig – zu kritisieren.

Wir sind uns denke ich alle darin einig: So wichtig, wegweisend und hilfreich das geistlich-theologische Erbe der Väter ist, eine bloße *Repristination* dieses Erbes kann nicht die Lösung sein, um die theologischen Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft zu bewältigen. Es ist daher nur zu begrüßen, dass beide Preisträger bei aller Sympathie für Schlatters Theologie eine erfreuliche Selbständigkeit des wissenschaftlichen und theologischen Urteils gezeigt haben. Dies lässt hoffen, dass von ihnen auch in Zukunft noch mancher hilfreiche Beitrag zu einer biblischen Erneuerung der Theologie zu erwarten ist!

Werner Neuer, Laudatio on the Bestowal of the Johann-Tobias-Beck-Award 2001

In 2001 the authors of two important dissertations, Hans-Martin Rieger and Jochen Walldorf, were awarded the Johann-Tobias-Beck-Award of the German Evangelical Theological Society (*AfeT*). Werner Neuer, lecturer at the Theological Seminary St. Chrischona, appreciates in this laudatio their studies of the philosophy and doctrine of justification of Adolf Schlatter and outlines their scope.